

RAUM ANDERS DENKEN

Barrierefreiheit – so meint man – sei bis ins Detail durch die DIN geregelt. Rechtlich sind es Empfehlungen, deren Einhaltung jedoch von den Ländern in die Bauordnungen aufgenommen werden können. Doch reicht das? Mit Normen allein ist es nicht getan. Was ein Gebäude tatsächlich barrierefrei macht, erläutert die Architektin Ursula Fuss – sie nutzt nach einem Unfall selbst einen Rollstuhl.



RAUM ANDERS DENKEN

Zwar gelangen Rollstuhlfahrer im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt über eine Rampe auf das Treppenpodest, aufschwingende doppelflügelige Türen ohne Automatik stellen für Rollstuhlfahrer jedoch ein Hindernis dar. (vorherige Seite)
Rampen sollten nicht nur für Rollstuhlfahrer ein bequemer Weg sein, Höhenunterschiede zu meistern. Im Museum für angewandte Kunst Frankfurt sind sie allerdings etwas zu steil. (rechts)

„Raum anders denken – individuell, universell, alltagstauglich, barrierefrei“ oder „Der kurze Weg zum Glück“, wie ich es oft in meinen Vorträgen nenne. Die Reaktion unter meinen Zuhörern auf diesen Titel ist überall gleich: Was hat Barrierefreiheit denn mit Glück zu tun? Gegenfrage: Warum kann Barrierefreiheit nicht mit Glück zu tun haben? Es geht um die Wahrnehmung unserer Umwelt – und darum, wie wir uns in ihr bewegen. Wenn das Spaß macht, kann Barrierefreiheit durchaus mit Glück zu tun haben!

Barrierefreiheit für alle

Wir Menschen identifizieren uns sowohl über die Selbstwahrnehmung als auch über die Fremd-wahrnehmung. Das heißt: Wie der andere uns erlebt, so erleben wir uns selbst. Daraus entsteht das individuelle Selbstbewusstsein. Einen großen Beitrag dazu leistet die gebaute Umwelt – und damit die Architektur. Mittlerweile hat man zwar schon erkannt, dass nicht nur Menschen mit Behinderungen eine barrierefreie Umwelt genießen, sondern zum Beispiel auch Eltern mit Kinderwagen. Dennoch wird Barrierefreiheit meist mit Alter, Behinderung und letztendlich mit Hilfsbedürftigkeit gleichgestellt. Dies geschieht in Unkenntnis über die vielfältigen Fähigkeiten, die Menschen individuell entwickeln können. Ich spreche gerne über das „Päckchen Fähigkeiten“, das jeder Mensch bei seiner Geburt mitbekommt. Es hängt von vielen Umständen oder dem jeweiligen Bedarf, aber auch von der Kultur und dem sozialen Umfeld ab, wie sich zum Beispiel die individuellen Fähigkeiten entwickeln. So wird der eine Musiker, der andere Mathematiker und andere wiederum Dienstleister. Entwickelt ein Mensch nicht die Sehfähigkeit, so gilt er heute als blind. Er ist es aber nicht, sondern er hat in seinem Päckchen viele andere Fähigkeiten, die er nun entwickeln kann: Akustik, Haptik und Temperaturempfindungen. Sie ermöglichen es ihm, sich wieder in unserer gebauten Umwelt zu orientieren. Wir Sehenden können das nicht, denn unser Auge verhindert es. Daher ist eine solche „Behinderung“ eine Bereicherung der Fähigkeiten, die unsere gesellschaftliche Vielfalt ausmacht und spannend macht. Wir sollten alles dafür tun, die vielfältigen Fähigkeiten

wahrzunehmen, um daraus Neues zu lernen. Die ständigen Weiterentwicklungen in der Medizintechnik ermöglichen es zum Beispiel in vielen Situationen, Menschen ein weitestgehend selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Frühgeburten können überleben, Unfallverletzte schnell genug versorgt und somit am Leben erhalten werden. Generell werden wir durch die medizinische Versorgung heute viel älter als vor hundert Jahren. Und warum? Wir haben im Laufe der Zeit Gegebenheiten hinterfragt und neu bewertet. Nur so entwickelt man sich weiter. Hier liegt auch das Potenzial für die Architektur: standardisierte Abläufe und Alltagssituationen zu hinterfragen und gegebenenfalls etwas an ihnen zu ändern. Als Architekten sollten wir uns darüber Gedanken machen, wie ein Raum auf seinen Nutzer wirkt. Für das persönliche Selbstbewusstsein ist es aber mindestens ebenso wichtig, wie andere jemanden im architektonischen Raum wahrnehmen. Dabei spielt Gestaltung eine große Rolle. Dazu ein Beispiel: Das Benutzen einer Hebebühne ist für alle Beteiligten unangenehm. Für den Benutzer, da er wie auf einem Präsentierteller herausgehoben wird und unfreiwillig zur Schau gestellt wird. Und auch für die Besucher, da sie den Benutzer als hilfsbedürftig wahrnehmen und sich betroffen fühlen.

Emotionale Lösungen

Technisch ist das Problem des Wechsels von einer Ebene zur anderen gelöst, doch das Selbstbewusstsein des Benutzers wird geschwächt und soziale Teilhabe in der Folge verhindert. Eine Hebebühne ist immer eine schlechte und nie eine architektonische Lösung! Eine zu steile Rampe signalisiert immer Anstrengung, und die Reaktion ist: „Oh Gott, der Arme! Muss das schwierig sein!“ Ist die Neigung jedoch leicht zu befahren, wird es positiv wahrgenommen. Das Wort „barrierefrei“ ist gut gemeint. Ich mag es trotzdem nicht besonders. Viel besser wäre es, einfach nur „gerecht“ zu bauen. Also Gebäude zu entwerfen, die von allen Nutzern gleichberechtigt benutzt werden können. Egal, wie groß oder klein oder wie mobil oder immobil sie sind. Egal, welche Sinne zur Orientierung im Raum sie



RAUM ANDERS DENKEN

Vielen fällt eine kleine Stufe im Alltag nicht auf. Für denjenigen, der auf einen Rollstuhl angewiesen ist, kann sie ein unüberwindbares Hindernis darstellen.

Fotos: Christina Dragoi, Stuttgart, DE



Autorin: Dipl.-Ing. Ursula Fuss

wurde 1959 in Frankfurt am Main geboren. Von 1981 bis 1985 studierte sie an der Fachhochschule Wiesbaden Architektur. Gleich nach ihrem Diplom wechselte sie für ein weiteres Architekturstudium an die Staatliche Hochschule für Bildende Künste nach Frankfurt. Seit einem Unfall 1993 ist sie querschnittsgelähmt. Fortan spielt barrierefreies Planen eine bestimmende Rolle – sowohl in Lehraufträgen als auch in ihrem 1996 gegründeten eigenen Büro c.f. ARCHITEKTEN. Neben der Arbeit an eigenen Projekten berät Ursula Fuss auch Architekten und Bauherren in ihren Planungsprozessen.

www.con-fuss.de

benutzen. Die meisten Lösungen, die derzeit noch immer entworfen werden, machen mich (und alle anderen, die nicht dem Durchschnitt entsprechen) zum Sonderfall. Eine kleine Rundfahrt durch meine Heimatstadt Frankfurt zeigt sehr schnell den Unterschied zwischen wirklich gleichberechtigtem Bauen und jenen Gebäuden, die bestenfalls die behördlichen Erwartungen erfüllen. Es gelingt mühelos der Beweis, dass herausragende Architektur gleichberechtigt sein kann und andere herausragende Architektur es eben nicht ist. Von außen ist Richard Meiers Museum nicht nur eine Ikone der Neomodern. Es sieht auch so aus, als wäre es für alle gleichberechtigt zu benutzen. Dennoch beginnen die Unterschiede schon beim Eingang. Wieso eine Drehtür? Für mich ist sie unüberwindlich. Die alternativ angebotenen und nach außen öffnenden Türflügel sind auch nicht optimal. Sie verhindern zudem, dass ich das Haus betreten kann wie alle anderen auch. Sie machen mich ohne bauliche Not zum Sonderfall. Nun kann man sagen, dass dieses Gebäude aus einer Zeit stammt, in der das Bewusstsein der notwendigen Barrierefreiheit noch nicht thematisiert wurde. Jedoch sind solche Lösungen heute noch Standard.

DIN-NORM

Ich stelle immer wieder fest, dass Barrierefreiheit mit schwellenlosem Zugang, Aufzug und Behinderten-WC als erfüllt gilt. In vielen Architekturwettbewerben, an denen ich als Beraterin teilgenommen habe, wurden ausschließlich solche Konzeptvorschläge angeboten. Die Rampen sind prägend für den Entwurf Meiers – und sie lassen die Hoffnung aufkommen, dass jeder Besucher das Museum unbeschwert auf dieselbe Weise betreten kann. Aber: Die Steigung der Rampen ist zu steil. Selbst für einen aktiven Rollstuhlfahrer ist der Kraftaufwand zu hoch. Was bleibt, ist der Aufzug. Er macht das Haus letztlich zwar barrierefrei. Doch er sondert mich zugleich als Rollstuhlfahrer aus, denn ich werde in ein Erschließungssystem gezwungen, das außer mir niemand benutzt. „Die Fußgänger bitte links, die Behinderten bitte nach rechts“ – die Selektion geschieht hier noch äußerst diskret. Nun kann man nicht



Foto: con-fuss, Frankfurt, DE / Aktion Mensch

behaupten, dass die Deutschen nicht hilfsbereit wären, und ganz besonders die Angestellten des Museums für Kunsthandwerk. Ein kurzes Verharren vor einer Tür, ein nur angedeutetes Zögern vor einer Stufe – und blitzartig kommen aus allen Ecken hilfsbereite Menschen mit besorgten Mienen, die mich dadurch zu etwas Besonderem machen. Hier wird die Wahrnehmung wieder negativ – bei mir und bei den anderen Besuchern.

Ungezwungen

Ein weiteres Beispiel ist die Frankfurter Zeilgalerie von Prof. Rüdiger Kramm. Die Idee, die Marktstraße im achtgeschossigen Gebäude weiterzuführen, führte zu einer ungewöhnlichen Erschließung aller Ebenen über eine Rampe. Man kann über den Aufzug oder die Rampe nach oben gelangen. Hinauf benutzen alle den Aufzug, hinunter die Rampe. Rollstuhlfahrer haben hier einen klaren Vorteil: Für sie ist die Zeilgalerie dasselbe wie eine Halfpipe für den Skater. Von ganz oben nach ganz unten wird immer der gewinnen, der die Rollen hat – nicht der Fußgänger. Die Zeilgalerie ist auf völlig ungezwungene und selbstverständliche Weise nutzbar für alle Besucher. Ihre architektonische Qualität ist nicht wegen der Barrierefreiheit entstanden, sondern sie war eine architektonische Erschließungskonzeption. Sie ist einfach integral. Sie beweist, dass gleichberechtigtes Bauen und herausragende Architektur möglich sind. Wir als Architekten sind gefordert, uns mit der sich ändernden Mobilität der Nutzer intensiv auseinanderzusetzen. Wir müssen Erschließungskonzepte entwickeln, die Raum erlebbar machen und allen eine spannende und motivierende Erfahrung geben. Kommunikation muss entstehen können und muss gefördert werden. Die diversen Richtlinien und Normen können nur einen kleinen Input geben. Die Umsetzung muss in der architektonischen Konzeption gesucht werden. Das ist viel Arbeit. Aber es lohnt sich, wenn durch „neue“ Architekturelemente wie Rampen oder schräge Flächen das langweilige Einerlei der Architektur durchbrochen und eine Begegnung aller Nutzer auf Augenhöhe ermöglicht wird.